

Leseprobe aus:

Ann Cleeves

Die Nacht der Raben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Eins

Es war zwanzig nach eins am Neujahrsmorgen. Magnus wusste, wie spät es war, das sagte ihm die große Uhr auf dem Sims über dem Kamin, die Uhr seiner Mutter. In einer Ecke saß der Rabe in seinem Käfig aus Korbgeflecht und krächzte leise im Schlaf. Magnus wartete. Das Zimmer war fertig, die Gäste konnten kommen: Das Torffeuer prasselte, auf dem Tisch standen eine Flasche Whisky und der Ingwerkuchen, den er bei seiner letzten Fahrt nach Lerwick bei *Safeway's* gekauft hatte. Er merkte, dass er immer wieder einnickte, wollte aber nicht ins Bett gehen, falls doch noch jemand vorbeikam. Wenn hinter dem Fenster Licht brannte, würde vielleicht jemand kommen, lachend, beschwipst und voller Geschichten. Seit acht Jahren war keiner mehr da gewesen, um ihm ein frohes neues Jahr zu wünschen, doch er wartete trotzdem, für den Fall, dass es diesmal anders wäre.

Draußen war es vollkommen still. Nicht einmal der Wind war zu hören. Wenn in Shetland einmal kein Wind wehte, erschrak man regelrecht. Dann lauschten die Leute angestrengt, versuchten herauszufinden, was ihnen fehlte. Am Nachmittag war leichter Schnee gefallen, über den sich mit der Dämmerung eine dünne Eisschicht gelegt hatte: Die hartgefrorenen Schneekristalle glitzerten wie Diamanten im letzten Tageslicht, und als es schon dunkel war, sah man sie wieder im Schein des Leuchtturms.

Magnus wollte auch wegen der Kälte bleiben, wo er war. Im Schlafzimmer hatte sich jetzt sicher eine dicke Lage Eis innen an der Scheibe gebildet, und die Laken fühlten sich feucht und klamm an.

Er musste wohl eingeschlafen sein. Wäre er wach gewesen, hätte er sie kommen hören, denn sie näherten sich alles andere als leise. Man konnte wirklich nicht behaupten, sie hätten sich angeschlichen. Er hätte ihr Lachen hören müssen, ihre stolpernden Schritte, hätte den schlingernden Strahl der Taschenlampe vor dem gardinenlosen Fenster gesehen. Jetzt erwachte er von lautem Klopfen an der Tür und schreckte hoch. Er hatte einen Albtraum gehabt, konnte sich aber nicht mehr klar daran erinnern.

«Herein», rief er. «Immer herein.» Magnus erhob sich mühsam, mit steifen, schmerzenden Gliedern. Offenbar waren sie schon auf der Veranda. Er hörte sie zischelnd miteinander flüstern.

Dann ging die Tür auf und ließ einen Schwall eiskalter Luft und zwei junge Mädchen herein, so bunt und schillernd wie exotische Vögel. Er merkte gleich, dass die beiden betrunken waren. Sie blieben stehen und klammerten sich aneinander. Obwohl sie für das Wetter viel zu leicht angezogen waren, hatten sie rote Wangen, und er spürte ihre Lebenskraft, wie eine Welle von Hitze. Eine war blond, die andere dunkelhaarig. Die Blonde war hübscher, weich und rundlich, doch Magnus bemerkte die Dunkelhaarige zuerst. Ihr schwarzes Haar war von leuchtend blauen Strähnen durchzogen. Wie gern hätte er die Hand ausgestreckt und dieses Haar berührt, aber er hielt sich zurück. Das würde sie nur erschrecken und vertreiben.

«Immer herein», sagte er noch einmal, obwohl sie ja schon im Zimmer standen. Bestimmt hörte er sich an wie ein schwachsinniger alter Mann, der immer dasselbe sagte, nur sinnloses Zeug daherredete. Die Leute hatten ihn schon immer ausgelacht. Sie hielten ihn für zurückgeblieben und hatten damit vielleicht sogar recht. Er spürte, wie sich sein Mund zu einem Lächeln verzog, und hörte im Geiste die Stimme seiner Mutter: «Wisch dir das alberne Grinsen vom Gesicht. Sollen dich die Leute für noch blöder halten, als du bist?»

Die Mädchen kicherten und kamen weiter ins Zimmer herein. Magnus schloss beide Türen hinter ihnen, die Verandatür, die von Wind und Wetter schon ganz verzogen war, und die Tür zum Haus. Er wollte die Kälte aussperren und hatte außerdem Angst, sie könnten entkommen. Er konnte es kaum fassen, zwei so hübsche Geschöpfe in seinem Haus zu haben.

«Setzt euch», sagte er. Er hatte nur einen Sessel, aber am Tisch standen noch zwei Stühle, die sein Onkel aus Treibholz gezimmert hatte. Die rückte er ihnen zurecht. «Trinkt etwas mit mir, um das neue Jahr zu begrüßen.»

Wieder kicherten sie, flatterten heran und landeten auf den Stühlen. Sie hatten Flitter im Haar, ihre Kleider waren aus Samt, Seide und Pelz. Die Blonde trug Stiefel aus Leder, das glänzte wie feuchter Teer, mit silbernen Schnallen und kleinen Ketten daran. Sie hatten hohe Absätze und waren vorne sehr spitz. Solche Schuhe hatte Magnus noch nie gesehen, er konnte den Blick kaum abwenden. Die Dunkelhaarige hatte rote Schuhe an. Er blieb am Kopfende des Tisches stehen.

«Wir kennen uns nicht, oder?», fragte er, obwohl er

bei näherem Hinsehen merkte, dass sie schon oft an seinem Haus vorbeigegangen waren. Magnus gab sich Mühe, langsam zu reden, damit sie ihn auch verstanden. Manchmal sprach er zu undeutlich. Seine eigenen Worte klangen ihm seltsam in den Ohren, wie das Krächzen des Raben. Er hatte dem Raben ein paar Wörter beigebracht. Oft hatte er sonst wochenlang niemanden zum Reden. Er wagte einen weiteren Satz. «Wo kommt ihr her?»

«Wir waren in Lerwick.» Die Stühle waren niedrig, und das blonde Mädchen musste den Kopf in den Nacken legen, um zu ihm hochzuschauen. Er sah ihre Zunge, ihre rosige Kehle. Das kurze Seidentop war ihr aus dem Rockbund gerutscht, er sah einen Streifen Haut, so seidig wie der Stoff ihrer Bluse, und ihren Nabel. «Wir haben Hogmanay gefeiert. Dann hat uns jemand bis oben an die Straße gebracht. Wir wollten schon nach Hause, aber dann haben wir noch Licht bei Ihnen gesehen.»

«Sollen wir etwas trinken?», fragte er eifrig. «Ja?» Er schaute die Dunkelhaarige an, die sich aufmerksam umsah, den Blick langsam schweifen ließ und alles genau betrachtete. Doch auch diesmal antwortete die Blonde.

«Wir haben selbst was dabei», sagte sie und zog eine Flasche aus der geflochtenen Schultertasche, die sie die ganze Zeit fest auf dem Schoß hielt. Die Flasche war zugekorkt und gut drei viertel voll. Vermutlich Weißwein, aber da war er sich nicht sicher. Wein hatte er noch nie getrunken. Sie zog den Korken mit ihren scharfen weißen Zähnen aus der Flasche. Das schockierte ihn. Als er merkte, was sie vorhatte, wollte er lauthals protestieren, sie daran hindern, aus Angst, sie könne sich die Zähne abbrechen. Eigentlich hätte er anbieten sollen, die Fla-

sche für sie zu öffnen, das wäre ritterlich gewesen. Stattdessen sah er ihr wie gebannt zu. Das Mädchen nahm einen Schluck, wischte den Rand der Flasche mit der Hand ab und reichte sie an ihre Freundin weiter. Magnus griff nach dem Whisky. Ihm zitterten die Hände, und als er sich ein Glas eingoss, landeten ein paar Tropfen auf der Wachstuchdecke. Er hob das Glas, und die Dunkelhaarige stieß mit der Weinflasche an. Sie hatte schmale, schwarzumrandete Augen. Die Lider waren blaugrau geschminkt.

«Ich heiße Sally», sagte die Blonde. Sie besaß kein solches Talent zum Schweigen wie die Dunkelhaarige. Wahrscheinlich, dachte er, hatte sie es gern, wenn es laut war, mochte sie Musik und Plaudereien. «Sally Henry.»

«Henry», wiederholte er. Der Name kam ihm bekannt vor, er konnte ihn aber nicht gleich einordnen. Er war aus der Übung. Besonders schnell war er nie gewesen, doch jetzt kostete es ihn große Mühe, überhaupt nachzudenken. Magnus fühlte sich wie von dichtem Nebel umhüllt, erkannte Umriss, schemenhafte Gedanken, doch es fiel ihm schwer, sich zu konzentrieren. «Wo wohnst du?»

«In dem Haus unten an der Bucht», sagte sie. «Gleich neben der Schule.»

«Dann ist deine Mutter die Lehrerin?»

Jetzt konnte er sie einordnen. Die Mutter war ein zierliches Persönchen. Sie stammte von einer der nördlichen Inseln, Unst vielleicht oder Yell, und war mit einem Mann aus Bressay verheiratet, der für die Regierung arbeitete. Magnus hatte ihn schon oft in seinem großen Geländewagen vorbeifahren sehen.

«Ja», antwortete sie mit einem Seufzer.

«Und du?», wandte er sich an die Dunkelhaarige, die ihn viel mehr interessierte, so sehr, dass sein Blick immer wieder zu ihr zurückwanderte. «Wie heißt du?»

«Ich bin Catherine Ross.» Es war das Erste, was sie sagte. Sie hatte eine tiefe Stimme für ein so junges Mädchen. Weich und dunkel. Eine Stimme wie schwarzer Sirup. Für einen Augenblick vergaß er, wo er war, und sah seine Mutter vor sich, wie sie Sirup in den Teig für den Ingwerkuchen gab. Sie drehte den Löffel über dem Topf, um auch die letzten klebrigen Fäden einzufangen, und später gab sie ihm den Löffel zum Abschlecken. Er leckte sich die Lippen, dann merkte er peinlich berührt, dass Catherine ihn anstarrte. Sie konnte einen unverwandt anschauen, ohne zu blinzeln.

«Du bist nicht von hier.» Er hörte es an ihrem Akzent. «Kommst du aus England?»

«Ich wohne seit einem Jahr hier.»

«Und ihr seid befreundet?» Der Gedanke an Freundschaft war ihm neu. Hatte er selbst jemals Freunde gehabt? Er dachte einen Moment darüber nach. «Ihr seid Freundinnen. Stimmt's?»

«Klar», erwiderte Sally. «Allerbeste Freundinnen.» Und sie fingen wieder an zu lachen, ließen die Flasche hin und her gehen und legten zum Trinken den Kopf in den Nacken, und ihre Hälse waren weiß wie Kreide im Schein der nackten Glühbirne über dem Tisch.

Zwei

Fünf Minuten vor Mitternacht. In den Straßen von Lerwick rund um Market Cross war die Hölle los. Alle waren da, und alle waren ordentlich angetrunken, aber nicht aggressiv, einfach nur locker. Man hatte das Gefühl dazuzugehören, man war Teil der lachenden, trinkenden Menge. Ihr Vater hätte hier sein sollen. Dann hätte er gesehen, dass es gar keinen Grund gab, sich aufzuregen. Vielleicht hätte es ihm sogar Spaß gemacht. Hogmanay in Shetland. Das hier war schließlich nicht New York. Oder London. Was sollte ihr schon passieren? Die meisten Leute kannte sie sowieso.

Sally spürte das Wummern von Bässen unter den Füßen, es dröhnte in ihrem Kopf. Sie konnte nicht ausmachen, wo die Musik herkam, doch sie bewegte sich im Takt dazu, wie alle anderen auch. Dann schlugen die Glocken Mitternacht, alle sangen «Auld Lang Syne», und Sally fiel den Leuten, die gerade neben ihr standen, um den Hals. Als sie einen Typen küsste, merkte sie in einem Moment der Klarheit, dass es ein Mathelehrer aus der Anderson High School war. Er war noch sehr viel besoffener als sie.

Später konnte sie sich kaum noch an die nachfolgenden Ereignisse erinnern, zumindest nicht genau, nicht in der richtigen Reihenfolge. Vor der Lounge Bar war Robert Isbister, mit einer roten Bierdose in der Hand. Groß wie ein Bär stand er da und beobachtete das Treiben auf der Straße. Vielleicht hatte sie ihn ja gesucht. Sally sah sich selbst, wie sie sich im Rhythmus der Musik näherte, sich in den Hüften wiegte, fast auf ihn zutanzte. Sie blieb vor ihm stehen, sagte nichts, flirtete aber trotzdem. Und wie

sie geflirtet hatte – das wusste sie noch ganz genau. Hatte sie ihn nicht sogar am Handgelenk gefasst, die feinen goldenen Härchen an seinem Unterarm gestreichelt, als wäre er ein Tier? Wäre sie nüchtern gewesen, hätte sie das niemals getan. Sie hätte sich nicht einmal getraut, zu ihm zu gehen, obwohl sie schon seit Wochen davon träumte, es sich bis ins kleinste Detail ausmalte. Trotz der Kälte hatte er die Ärmel bis zum Ellbogen hochgekrem-pelt. Er trug eine goldene Armbanduhr. Daran würde sie sich immer erinnern. Es war vermutlich kein echtes Gold, aber da konnte man sich bei Robert Isbister nie so ganz sicher sein.

Dann war Catherine plötzlich aufgetaucht und sagte, sie hätte ihnen eine Mitfahrgelegenheit organisiert, mindestens bis zur Abzweigung nach Ravenswick. Sally hatte eigentlich noch bleiben wollen, aber Catherine musste sie wohl überredet haben, denn kurze Zeit später fand sie sich auf dem Rücksitz eines Autos wieder. Es war wie im Traum, denn plötzlich saß Robert neben ihr, so nah, dass sie seine Jeans am Bein spürte und seinen bloßen Unterarm in ihrem Nacken. Sein Atem roch nach Bier. Ihr wurde übel davon, aber kotzen durfte sie auf keinen Fall. Nicht vor Robert Isbister.

Ein weiteres Pärchen zwängte sich neben sie auf den Rücksitz. Sally kannte die beiden flüchtig. Der Typ wohnte irgendwo im Süden von Mainland und studierte inzwischen in Aberdeen. Und das Mädchen? Lebte in Lerwick und war Krankenschwester im Gilbert Bain Hospital. Sie fielen sofort übereinander her. Das Mädchen war unten, der Typ lag halb auf ihr, knabberte an ihren Lippen, ihrem Hals und ihren Ohrläppchen und sperrte dann den

Mund so weit auf, als wollte er sie Stück für Stück aufessen. Als Sally sich wieder zu Robert umdrehte, küsste er sie auch, aber langsam und sanft, nicht wie der Wolf aus dem Märchen. Sie hatte überhaupt nicht das Gefühl, aufgefressen zu werden.

Von dem Jungen am Steuer bekam Sally nicht allzu viel mit. Sie saß direkt hinter dem Fahrersitz und sah nur Hinterkopf und Schultern und dass er einen Parka trug. Er sagte auch nichts, weder zu ihr noch zu Catherine, die auf dem Beifahrersitz saß. Vielleicht war er ja genervt, weil er sie mitnehmen musste. Sally wollte ein bisschen mit ihm plaudern, einfach aus Höflichkeit, doch dann küsste Robert sie wieder, und das nahm sie völlig in Anspruch. Es lief keine Musik im Auto, man hörte nichts, nur den sehr lauten Motor und die Knutschgeräusche des anderen Pärchens.

«Halt!» Das kam von Catherine. Sie sprach gar nicht laut, doch nachdem es so still gewesen war, erschranken sie alle. Catherines englischer Akzent tat Sally in den Ohren weh. «Halt hier an. Sally und ich steigen aus, es sei denn, du willst uns bis zur Schule fahren.»

«Bloß nicht, Mann!» Der Student löste sich gerade lange genug für diesen Kommentar von der Krankenschwester. «Wir verpassen eh schon die halbe Party.»

«Kommt doch mit», sagte Robert. «Kommt mit zu der Party.»

Es war ein verführerisches Angebot, und es galt Sally, doch Catherine antwortete. «Nein, das geht nicht. Sally sollte eigentlich bei mir sein, sie durfte gar nicht in die Stadt. Wenn sie nicht bald heimkommt, machen sich ihre Eltern auf die Suche nach ihr.»